

13. Sonntag nach Trinitatis 1927.

Zwei Fragen brennen heute den Menschen auf den Lippen, auch wenn sie sonst verschiedener Meinung sind — die eine: wie lange die Zustände, in denen wir leben, wohl dauern? und die andere: wie sie zuletzt wohl auslaufen mögen?

Wollte nur zunächst über beide die Erkenntnis gleich einem Scheinwerfer hingelenken, daß die Menschen sich ihr barbarisches Geschick zum Teil selber gestaltet haben.

Um einen Ausweg zu zeigen, hat König Salomo die Weisheit gepriesen, die er als heimlichen Rat in Gottes Erkenntnis preist: „Sie verkehrt sich auf verkehrte Worte und weiß die Pfadelaufsaufen. Zeichen und Wundern weiß sie zuvor, und wie es zu den Zeiten und Stunden ergehen soll.“

Daß das steht fest, und Jahrtausende läßt es nicht aus: Gott hat ein Ziel — ein Ziel über der dahinrollenden Geschichte der Welt im großen und über der kleinen Geschichte jedes einzelnen Lebens.

Angesichts dieser Tatsache aber müßten die Fragen und Klagen über dem „Warum“ und „Wie lange“ unserer dunklen Gegenwart verstummen und der apokalyptischen Forderung Raum geben: „Kaufet die Zeit aus; denn es ist böse Zeit!“

Gegen die „neue Sachlichkeit“

Der Reichverband Deutscher Spezialgeschäfte in Porzellan, Glas, Haus- und Küchengeräten, C. B., Berlin (N. O.) hat gelegentlich einer Mitgliederversammlung in Leipzig gegen die „schundlose Richtung“ folgende Entschlüsse gefaßt:

Die zur Leipziger Weltausstellung vertriebenen Vertreter des Fachhandels, umfassend die Gruppen Porzellan, Glas, Kristall, Haus- und Küchengeräte, Kunstgewerbe und verwandte Berufe lehnen einmütig aus kulturellen und wirtschaftlichen Gründen die Bestrebungen einzelner Architekten und Künstler ab, die unter dem Schlagwort „Neue Sachlichkeit“, „Schundloser Wohnungsstil“ u. ä. mit Hilfe führender illustrierter Zeitschriften und einiger Tageszeitungen in die breite Öffentlichkeit getragen worden sind.

Die Verwirklichung dieser Bestrebungen, die zum guten Teil aus falsch verstandenen Ideen einer Vereinfachung der deutschen Lebensführung und Hauswirtschaft zurückzuführen sind, müssen notwendigerweise zu einer Verödung und Entpersönlichung des deutschen Heims und damit zu einer Vernichtung der deutschen Wohnkultur führen.

Wir vermögen in dieser Bewegung keinen kulturellen Fortschritt zu erblicken, sondern schon in diesen Bestrebungen eine Modeichtung, deren Auswirkungen zu größten Bedenken Anlaß geben und aufs tiefste zu bedauern sind.

Die Behörden, maßgeblichen Regierungsinstitutionen und die deutsche Öffentlichkeit auf, im Interesse der kulturellen Entwicklung, des deutschen Heimgebanckens sowie in Rücksicht auf die wirtschaftlichen Belange wichtiger Berufsgruppen solchen Experimenten einzelner Architekten und Künstler ihre Unterstützung zu verweigern.

Ein Einweihungsakt zur Freiberger Orgelkunst-Tagung. Im Führer-Verlag, Kassel, ist loben eine hübsch ausgestattete und mit zwei Aufnahmen der Silbermannorgeln in Freiberg geschmiedete Einweihungschrift an dieser Tagung erschienen.

Einweihungsakt der Stadterordnetenversammlung zur Ehrung ihres Bürger, des Dichters Stefan George, beschlossene, das Mahelal nach dem Namen des Dichters, Stefan-George-Straße zu benennen.

Einweihungsakt des Clemens-Denkmal. Herr Prof. Clemens, der Verfasser des Romans „Das wachsende“, hat nun auch sein Denkmal.

Einweihungsakt der Stadterordnetenversammlung zur Ehrung ihres Bürger, des Dichters Stefan George, beschlossene, das Mahelal nach dem Namen des Dichters, Stefan-George-Straße zu benennen.

Einweihungsakt der Stadterordnetenversammlung zur Ehrung ihres Bürger, des Dichters Stefan George, beschlossene, das Mahelal nach dem Namen des Dichters, Stefan-George-Straße zu benennen.

Das wandernde Denkmal.

Die Geschichte des Cholera-brunnens auf dem Postplatz.

Es waltet ein wechselvolles Geschick über dem göttlichen Gyllianwerk des im Volksmund Cholera-brunnen benannten Denkmals, das schon in den nächsten Tagen den umlangreichen Weiserenungs- und Straßenreparaturarbeiten auf dem überlasteten Postplatz zum Opfer fallen wird.

Standort an die frühere Sophien-, die heutige Tomkirche.

zu deren göttlichem Bau der Brunnen ja auch städtebaulich recht gut passen dürfte. Hossentlich findet das reizvolle Denkmal eine dauerndere Stätte und bereitet den kommenden Geschlechtern der Landeshauptstadt nur noch reine Freude und keine Sorge mehr.

Immer und immer war es im Wege, und die Platzfrage hat schon von seiner Stiftung an die größten Schwierigkeiten ergeben.

Es war im Februar 1842, als Meister Gottfried Semper dem Königl. Finanzministerium in einer Eingabe anzeigte, daß ein im Auslande lebender ungenannt sein wollender Privatmann

zum Gedächtnis daran, daß Dresden im Jahre 1841 während der fast in ganz Europa wütenden Choleraepidemie von dieser Krankheit verschont geblieben war und zur Verschönerung seiner Vaterstadt Dresden durch die Errichtung eines, zugleich als öffentlicher Brunnen zu benutzenden Bauwerkes belagerten beabsichtige und ihn mit der weiteren Ausführung dieses Vorhabens beauftragt habe.

jetztigen Pirnaischen Platz

vor, der städtisches Eigentum war. Der Rat war jedoch anderer Meinung. Seiner Ansicht nach würde dort der Brunnen das Nötigste, nämlich ein reichlicher Zutritt von Wasser, fehlen; zudem sei der dortige Platz „nur aufgeschüttetes Erdreich und daher nicht wohl geeignet, einen tüchtigen Baugrund zu bilden“.

Nach langem Hin und Her einigte man sich auf den Postplatz.

dessen Raum vor dem Postgebäude vor allen anderen Plätzen bei weitem den Vorzug verdiente, da es „wegen seiner Lage am Ausgange der noch mit einer Reihe älterer Gebäude belegten Wilsdruffer Gasse den Uebergang von dem allerhöchsten Teile der Altstadt zu dem neu aufgebauten Stadtteile in der Umgebung des Antonoplatzes bildet und die Nützlichkeit darbietet, den neuen Brunnen in die Nähe jener älteren Gebäude zu bringen“.

Am 10. Juni 1842 erteilte das Finanzministerium die Genehmigung zur Aufstellung des Brunnen auf dem Platze vor dem Wilsdruffer Tore, lehnte aber, trotzdem der Grund und Boden städtisch war, einen Beitrag zur Unterhaltung des Denkmals ab, da es der Stadt geschenkt und diese Eigentümerin sei.

Über vier Jahre lang, bis Mitte des Jahres 1846, war der Name des Schenkebers in der Öffentlichkeit unbekannt geblieben; erst da nannte Professor Semper auf Erfragen des Rates als solchen den

Kgl. Sächl. Hauptmann Eugen Freiherrn von Gutschmid, der am 15. Juli 1846 das Denkmal der Stadtgemeinde feierlich übergab, die ihrerseits durch Bürgermeister Häbler den Brunnen übernahm.

Geschichte eines Einfalls.

Einmal Tagess wurde er geboren, der Einfall. Ganz plötzlich war er da und spazerte durch ein Gehirn, das sich zwar durch komplizierte Bindungen nicht eben sonderlich auszeichnete, aber immerhin ein solides, gutes Hirn zu nennen war — spazierte darin umher, sagte sich und ließ sich von dem Mann, dem es gehörte, hätscheln.

Und dabei war es nicht einmal ein Einfall von übermächtigem Ausmaß. Gott nein! Ihr müßt wissen, es war so ein runder, kleiner — wenn man sagen darf: rot- und poudschlicher Einfall, der mit strammen Beinchen auf der Erde stand, wenn er auch keine trefflichen Salti zu drehen vermochte.

Kinder können nicht ewig bei ihren Eltern bleiben, und diese wollen ihre Kinder auch gern den Leuten zeigen und sich in die Brust werfen: Seht, das habe ich erkont! So auch hier, der Einfall fand sich mit Hilfe einer Schreibmaschine und eines Harzbundes in adrett gelebte Worte gekleidet auf einem sauberen Quartaubogen wieder und wanderte dergestalt unter die großen Hornbrillen eines fremden Mannes.

Da hand er nun zwischen effischen Aristokraten und wurde von schönen Frauen geliebt und klugen Männern, und die Zeitchrift ließ es sich nicht nehmen, dem Mann, dessen Hirn dieser Einfall gekommen war, ein ansehnliches Honorar zu senden.

an sich hatte. So bot er schon ein Jahr darauf, im Dezember 1847, dem Rate an, auf dem Postplatz an der Ecke der Sophienstraße ein Denkmal der Mutter Anna, in Bronze gegossen, auf seine Kosten errichten zu lassen, das auf der einen Seite den Spruch: „Nützlich schaffen und wenig begehren, hält uns zufrieden und in Ehren“, auf der anderen: „Biel Lieb und Treu und etwas Plage, die beste Würze der Lebenstage“ tragen sollte.

Der erste Gutschmid-Brunnen. Der etwa vierzig Meter vor dem Eingang zu dem heutigen Telegraphenamt stand, wurde nach Semper's Entwurf und unter seiner Leitung vom Dresdner Bildhauer Selig aus Gotta Sandstein angefertigt. Leider war aber das Material den Witterungseinflüssen gegenüber nicht widerstandsfähig genug, und schon zehn Jahre nach der Einweihung, im August 1856, sah sich der damalige städtische Wasserinspektor zu der Anfrage veranlaßt, daß die vom Frost gerüdtete Wasserleitung den Dienst verlege, daß die am Denkmal angebrachten Figuren und der gotische Zierrat durch Wasser- und jugendlichen Mutwillen arg beschädigt seien und das Wasserbeden, vom Frost gehoben, undicht geworden wäre.

Wie man ein Denkmal verfehlt.

So bald jetzt der Weg vom Postplatz, der ja zurzeit von allen Seiten aufgerissen ist, nach der Sophienkirche einigermaßen frei sein wird, soll der Abtransport des Cholera-

näher, aber erst 1888 kam man zum Entschluß einer Neuauftragung, die dem Dresdner Bildhauer Franz Schwarz übertragen wurde. Dabei erhielt auch der Brunnen seinen heutigen Namen: „Gottfried Semper-Brunnen“.

Das neuerstandene Denkmal, das der Stadt 35 000 Mark kostete, wurde 1891 wieder eingeweiht. Welch mühselige Arbeit das Monument erforderte, mag man daraus sehen, daß an dem großen, die Figuren bekronenden Baldachin, der aus einem Stück besteht, zwei Gehilfen 1 1/2 Jahr ununterbrochen gearbeitet haben.



Das Beste und Vollkommenste

Darüber schwoh dem Mann der Stamm. Der Ehrgeiz hatte ihn gepackt und hefte ihn auf die Jagd nach neuen Einfällen. Doch es wollte und wollte ihm nichts Neues einfallen, bis er am Ende bei sich dachte: Willst doch einmal versuchen mit dem ersten Einfall noch mehr Geld und Erlöse zu gewinnen! Gedacht — getan.

Das wäre gelacht, dachte der Mann, wenn damit die Sache aus wäre! Stellte den Einfall auf lange Zeit. Frustrierte ihn zuerst, spritzte ihm etwas schwaches Parfüm an und leckte ihm einen turmhohen Hut auf.

Das war nun furchtbar traurig, und der Mann war rechtsehr betrübt. Doch er wußte sich zu helfen. Aus fünf von den sechs Teilen machte er fünf Gedankensplitter, und aus dem sechsten, etwas größer gebliebenen wurde ein Sensationsfilm.

Das war die Quintessenz seiner Erfahrungen. Dann hand er. Und sein Einfall mit ihm, Schade.